

Macht, Zwang und Gewalt

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

weil seit der Antike bis heute mit der Frage nach der Macht die Grundzüge des menschlichen Zusammenlebens immer wieder neu auf dem Prüfstand stehen, sind viele Menschen heute immer noch auf der Suche nach Antworten auf die Frage: *Was ist Macht überhaupt?*

Diese berechnete Machtfrage wird immer wieder neu gestellt, seit Menschen damit angefangen haben, über sich selbst nachzudenken. Entsprechend vielfältig sind die Antworten der Geschichte auf die Fragen nach der Macht.

Macht (gotisch: *magan*) definiert den Umfang der physischen und psychischen Handlungsmöglichkeiten einer Person oder Personengruppe. Jede Handhabung dieser Handlungsmacht kann sich auf andere Individuen in positivem wie auch negativem Sinne auswirken.

Maximilian Carl Emil Weber (* 1864 in Erfurt, † 1920 in München) war deutscher Jurist, Soziologe und Ökonom. Er nahm mit seinen Theorien und Begriffsdefinitionen großen Einfluss auf die Herrschafts-, Religions- und Wirtschaftssoziologie. *Max Weber* definierte Macht fast zeitlos klassisch in seinem Zitat: „...als jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichwie worauf diese Chance beruht...“

Jedoch hat Macht im Laufe der Zeit ihren Namen, ihr Gesicht und auch ihre Anschrift ständig gewechselt. Wer heute nach moderner Macht fragt, findet sie in ganz anderer Gestalt unter anderem Namen und an anderem Ort als in der Antike. Politische Macht befand sich früher bei den Griechen in den Grenzen der *Polis*, der politischen Gemeinschaft der Bürger. Als diese Grenzen fielen, das Latein zur Sprache der Philosophie wurde, bewegte sich Macht zwischen Amt und Würden, Strategien und Institutionen.

Dem Wort Macht (*potentia*, von dem Verb *possum, posse, potui*) liegen die alt- und mittelhochdeutschen Verben von *können* und *vermögen* zugrunde. Macht wird im allgemeinen Sprachgebrauch oftmals dem Begriff *Herrschaft* zugeordnet. Wörter wie *Machtapparat, Machtergreifung, Machtwechsel, Machthaber* legen dieses Verständnis nahe.

Zwang ist ein deutscher Rechtsbegriff, der die hoheitliche Einwirkung auf Sachen mittels Gewalt oder Waffen durch zuständige und befugte Amtsträger umfasst, der wesentlicher Bestandteil und Ausdruck von Staatsgewalt sein soll.

Von Anfang an hat die Macht im Deutschen sogar noch einen Konkurrenten – die *Gewalt*. Das Wort *Gewalt* ist aus dem Zeitwort *walten* abgeleitet, was Kraft haben, über etwas verfügen, herrschen bedeutet.

Von jeher ringen Macht und Gewalt um begriffliche Vorherrschaft mit leichten Vorteilen auf Seiten der Macht. Vielfach aber wurden und werden sie synonym verwendet und setzen im Wechsel bis heute dieselben Bedeutungsfelder.

Unter Voraussetzung einer bewusst möglichen Entscheidung für negative Auswirkungen wird von Machtmissbrauch (Terror) gesprochen.

Wenn wir über Macht nachdenken, reden wir ohne Umschweife auch von Gewalt. Also schwanken wir auch immer zwischen Macht und Gewalt hin und her, wenn wir von derselben Sache reden, wodurch ein ernstes philosophisches Problem entsteht, wenn wir Begriffe wie Machtkonzentration oder Gewaltmonopol in einem Atemzug nennen.

Ist der Einsatz von Zwang oder Gewalt möglich, muss dies nicht stets auch negative Auswirkungen haben, so daß eine differenzierte Betrachtung von Handlungsmacht, von ihren Voraussetzungen und auch von ihren Auswirkungen notwendig ist.

Wir hoffen jedenfalls alle, daß Gewaltenteilung dem Machtmissbrauch Vorschub leistet.

Politische Macht sehen wir am liebsten in den Händen der Staatsgewalt, denn schließlich geht alle Staatsgewalt (wie uns alle modernen Verfassungen versichern) von uns aus, vom Volke, wovor wir uns also nicht fürchten müssen.

Zwang und Gewalt aber gehen wir lieber aus dem Wege, und der Macht begegnen wir alle stets mit misstrauischer Vorsicht.

Der Schweizer Kulturhistoriker *Jacob Christoph Burckhardt* (* 1818 in Basel, † 1897 in Basel), aber auch andere Skeptiker seiner Zeit hielten Macht für an sich böse mit der Befürchtung, daß Macht den Charakter der Machthaber verderben könnte. Ein Blick in die Medien scheint die damalige Befürchtung zu bestätigen. Aber auch hier scheint Vorsicht angebracht, wenn die Macht der Medien unser Vertrauen in die vierte Gewalt nicht sowieso schon längst eingebüßt haben könnte?

Was also ist Macht? Wird sie als grundlegend vorausgesetzt? Hängt sie an Ämtern, versteckt sie sich hinter Mauern, Institutionen und Systemen, wirkt sie immer bedrohlich? Fördert sie Charisma, die besondere Ausstrahlungskraft eines Menschen tatsächlich, oder würden die Grundzüge des menschlichen Zusammenlebens nicht auch ohne Macht und Gewalt funktionieren?

Wie hat sich Macht historisch denn entwickelt, wenn die Machtfrage bei Gelehrten, sowie Machthabern in einer gemeinsamen Apologie der Macht mit Verteidigung und Rechtfertigung ihrer Lehre und Positionen zumeist grundlegend identisch war? Hat Macht überhaupt eine Daseinsberechtigung? Bei der Frage, worauf sich diese Apologie der Macht gründet, wie sich Macht und Recht, Sein und Sollen zueinander verhalten, scheiden sich die Geister.

Der florentinische Philosoph, Politiker, Diplomat, Dichter und Chronist *Niccolò di Bernardo dei Machiavelli* (*1469 in Florenz, Republik Florenz † 1527 in Florenz) war einer der damals bedeutendsten Staatsphilosophen der Neuzeit, dem es darum ging, den Umgang mit Macht analytisch zu untersuchen, anstatt normativ vorzugehen und die Differenz zwischen dem, was sein soll, und dem, was ist, festzustellen. Er orientierte sich in seiner Analyse an dem, was er für empirisch feststellbar hielt.

1532 erscheint erstmalig posthum *Machiavellis* berühmt berüchtigtes Werk *Il Principe* (dt. *Der Fürst*), das den zeitlebens erfolglosen Machtaspiranten zum ersten modernen Klassiker des politischen Denkens macht. Sein politisches und literarisches Werk *Discorsi* trat darüber sogar in den Hintergrund. *Machiavellis* Lebensgeschichte beweist seine Machtlosigkeit, die Ohnmacht seiner Ratgeber. Die politische Karriere bleibt ihm versagt und sein Verhältnis zu den politischen Machthabern zeitlebens prekär. Ob er mit eigenen Maximen vielleicht Zugang

zur Macht gefunden hätte, bleibt dahingestellt. Tatsache ist, daß sein aus der Enttäuschung geborenes Werk *Machiavelli* jedoch zum Helden der politischen Theorie machte.

Der aus seinem Gesamtwerk später geprägte Begriff *Machiavellismus* wird oft als abwertende Beschreibung eines raffinierten Verhaltens gebraucht, das aber ohne ethische Einflüsse von Moral und Sittlichkeit nur die eigene Macht und das eigene Wohl als Ziel setzt. Verfechter der Macht, der Gewaltsamkeit, Lehrer des Bösen, so lauten die Etikettierungen. Sein Name ist mit der Macht beinahe verschwistert, wird daher heute häufig mit rücksichtsloser Machtpolitik unter Ausnutzung aller Mittel verbunden. Bis heute steht *Machiavellismus* für skrupelloses Machtstreben in der Politik.

Machiavellis Wirkungsgeschichte ist von Anfang an eine Skandalgeschichte, in der seine Reflektionen über Macht seinerzeit in jedem Fall neu und skandalös sind. Mit den wohlmeinenden Fürstenfibeln seiner Vorgänger hat sein Ratgeber für den Machthaber nichts mehr gemein, wenn er die restlose Entzauberung der politischen Welt des Mittelalters dokumentiert, in der kein Gott wirkt, der die Geschehnisse der Menschen nach einem verborgenen Plan seiner Weisheit lenkt. Auch die Natur ist für *Machiavelli* längst kein Reich der Zwecke mehr, das dem einzelnen Individuum oder der Gemeinschaft einen Platz reserviert. In *Machiavellis* endzweckfreiem Universum führen Fortuna und Notwendigkeit das Zepter. Damit soll sich alle menschliche Politik arrangieren. *Machiavellis* nüchterner Blick entdeckt eine ganz irdische Politik und darin einen ganz *diesseitigen* Menschen.

Zu *Machiavellis* Entzauberung der Außenwelt tritt seine Entzauberung der menschlichen Natur. Der Mensch ist längst nicht mehr jenes friedfertige, auf Gesellschaft angelegte Wesen, das sich die Philosophen in Antike und Mittelalter wünschten, also kein politisches Lebewesen, sondern ein interessengesteuertes Individuum mit unerschöpflicher Begierde.

Ambitionen als die Leitidee dieser pessimistischen Anthropologie richtet die Handlungen der Menschen auf die unterschiedlichsten Ziele aus – Ehrgeiz, Unzucht, Verlangen nach Besitz, Gewinn und Macht. Zentral ist das Machtmotiv. Es ist keineswegs Laster der Mächtigen, sondern vor aller Politik eine Konstante der menschlichen Natur. Jeder ist darauf aus, die anderen zu beherrschen, um nicht von seinesgleichen beherrscht zu werden.

Bei der Beobachtung menschlichen Verhaltens ist *Machiavelli* unerbittlich. Er entwirft eine regelrechte Minusliste des menschlichen Charakters. Zitat: „...*Man kann von den Menschen im Allgemeinen sagen, daß sie undankbar, wankelmütig, unaufrichtig, heuchlerisch, furchtsam und habgierig sind, und solange du ihnen Gutes erweist, sind sie dir völlig ergeben...*“

Wer also politische Macht erwerben und behaupten will, muss mit diesen negativen Größen rechnen. Zitat: „...*Er muss davon ausgehen, daß alle Menschen schlecht sind, und daß sie stets ihren bösen Neigungen folgen, sobald sie dazu Gelegenheit haben...*“

Diese Bösartigkeit der menschlichen Natur ist weder pessimistische Hypothese, noch Momentaufnahme der Krise. Sie ist eine triste Tatsache, die alle Politik bestimmt. Mit dem Schlimmsten rechnen und auf die Produktivität des Bösen setzen, heißt deshalb die Devise.

Machiavelli lässt das Böse fruchtbar werden. Wer von solchen Fakten ausgeht, der darf auf Normen im politischen Leben keine Rücksicht nehmen. Politische Werte will *Machiavelli* auch gar nicht vermitteln. Schließlich geht es ihm nicht um das politische Leben wie es sein sollte, sondern darum, wie es ist, um Tatsachenwissen für den Alltag der Macht.

Ohne viel Aufhebens greift *Machiavelli* zwei große Autoritäten an, die die Lehre von der Politik bislang normativ beherrschten: Religion und Moral. Beide verlieren bei *Machiavelli* die Vormundschaft über politische Macht. Ganz unverhohlen erklärt *Machiavelli* Religion zum Herrschaftsinstrument und stellt sie in den Dienst der Politik. Religion dient ihm als Zement der politischen Gemeinschaft, als Nothelfer der Politik.

Ebenso hart wie die Religion trifft es die Moral. Auch sie muss entweder ganz aus der Politik verschwinden, oder sich deren Gesetzmäßigkeit unterordnen. Aus der Moral der Politik wird eine Politik der Moral. Werte und Normen hält *Machiavelli* grundsätzlich für Einbildung. Sie sind nur dann ernst zu nehmen, wenn sie politischen Zwecken dienen. Bekanntlich heiligt der Zweck die Mittel. Was den Zweck heiligt, sagt *Machiavelli* jedoch nicht. Seine Staatsraison steht unter dem Diktat der Tatsachen, von der Moral der Macht will er nichts mehr wissen. Ein nüchtern-unbarmherziger Blick auf die Tatsachen lässt mit den Mechanismen der Macht auch ihre Abgründe sichtbar werden. Ihre Rechtgründe bleiben bei *Machiavelli* unentdeckt. Die Frage nach der Legitimität der Macht mussten erst andere stellen.

Thomas Hobbes (* 1588 in Westport, Wiltshire, † 1679 in Hardwick Hall, Derbyshire) war ein englischer Staatstheoretiker, Philosoph und Mathematiker, der durch sein Hauptwerk *Leviathan* bekannt wurde, in dem er eine Theorie des *Absolutismus* entwickelte. Neben *John Locke* und *Jean-Jacques Rousseau* ist *Thomas Hobbes* einer der bedeutendsten Theoretiker des Gesellschaftsvertrages.

Ob *Machiavelli* oder *Hobbes* die Moderne eröffnen, ist bis heute umstritten. *Hobbes* selbst entscheidet die Frage zu seinen Gunsten. Selbstbewusst erklärt er sich zum Begründer der modernen Staatsphilosophie und sein Werk zur ersten wirklichen Wissenschaft - der Politik.

Solche intellektuellen Machtansprüche waren *Machiavelli* fremd. Bei *Hobbes* kommen sie nicht von ungefähr. *Hobbes* ist überzeugt, daß allein die Wissenschaft den Jahrhunderte alten Krieg der Federn und den gegenwärtigen Krieg der Schwerter beenden kann. Damit verkündet *Hobbes* das Credo der Moderne = Wissen ist Macht.

Wie *Machiavelli* entwirft *Hobbes* seine Theorie unter dem Eindruck der Krise. Dort der Kampf um die Vorherrschaft in Oberitalien, hier die Wirren des englischen Bürgerkrieges. Die Erfahrung der Anarchie steht Pate für den neuen Machtbegriff. Wie *Machiavelli* ist *Hobbes* ein großer Skeptiker der menschlichen Natur.

Thomas Hobbes: Vom Menschen / Vom Bürger, Widmung an Earl William von Devonshire
Ursprünglich steht das Wort in der Komödie „*Asinaria*“ („Die Eselskomödie“) von Plautus.

„*lupus est homo homini, non homo, quom qualis sit non novit.*“

„*Ein Wolf, kein Mensch, ist der Mensch dem Menschen, solange er nicht weiß, welcher Art er ist.*“ – Plautus: Die Eselskomödie, Akt 2, Szene 4, 495

Der Satz bedeutet, daß im Naturzustand jeder Mensch ein Feind des anderen ist.

Hobbes buchstabiert Macht in der Sprache der Vertragstheorie. Mit *Hobbes* wird das Vertragsmodell zum Prototyp moderner Rechtsbegründung. Macht, so lautet der Grundgedanke, lässt sich nur aus freiwilliger Selbstverpflichtung begründen. Zuvor aber muss

geklärt werden, ob und warum Macht überhaupt notwendig ist. *Hobbes* greift zum Argument des Naturzustandes. Sein Befund des natürlichen Zustands der Menschheit ist eindeutig.

Nicht Harmonie, sondern der Konflikt bestimmt die *Conditio Humana*. Als Freiheit- und Machtsubjekte führen die Menschen einen zähen Kampf um Selbsterhaltung und Anerkennung, bei dem keiner als Sieger hervorgehen kann, weil alle ein natürliches Recht auf alles haben, und damit buchstäblich alles in ihrer Macht steht, kommt es zu ruinöser Konkurrenz.

Unter solchen Bedingungen ist jegliche Machtstrategie selbstpräventiver Aggression zum Scheitern verurteilt. Wenn alle anderen die gleiche Macht besitzen, behauptet *Hobbes*, so bedeute sie nichts. Aus diesem verheerenden Gleichgewicht von Macht und Ohnmacht im Krieg aller gegen alle führe allein der Vertrag. Er monopolisiert die Macht in den Händen des Souveräns. Vom Chaos des Naturzustandes aus gesehen erstrahlt die Staatsgewalt von vorne herein in hellem Licht. Sie garantiert individuelle Selbsterhaltung und gesellschaftlichen Frieden. Macht dient bei *Hobbes* also jenseits aller Machtmotive einem positiven Zweck. Sie bannt die Furcht der Menschen voreinander und verrechtlicht ihre wechselseitigen Beziehungen. Der Rechtsfriede ist ihre ureigenste Aufgabe und Leistung. *Hobbes* Vertragstheorie beschreibt den rechtkonformen Weg zur Macht. Alle kommen vertraglich überein, zugunsten des Souveräns auf ihr prekäres Recht auf alles zu verzichten. Von nun an kann dieser konkurrenzlos über seine natürliche Macht verfügen. Er erhält das Monopol legitimer Zwangsausübung. Der Vertrag leistet aber noch mehr, er autorisiert den Souverän, von nun an im Namen der Vertragspartner zu handeln. Durch diesen Akt wird der Souverän zum Repräsentanten der Bürger. *Hobbes* legt alles darauf an, den Souverän mit möglichst großer Machtfülle auszustatten. Als Gesetzgeber soll er von allen Gesetzen ausgenommen sein. Über diese Absolutheit lässt *Hobbes* nicht mit sich handeln. Sie ist die Existenzbedingung des positiven Recht und damit Voraussetzung des gesellschaftlichen Friedens. In der Person des Souveräns fallen Macht haben und Recht haben zusammen. Denn was als Recht zu gelten hat, liegt nach rechtsphilosophischer Anschauung allein in seiner souveränen Dezision, nach der das als Recht anzusehen ist, was die Gesetzgebung zum Recht erklärt (lateinisch *decisio*). *Autoritas non veritas facit legem* = nicht Wahrheit, sondern Macht entscheidet, was rechtens ist.

Wer angesichts dieser Machtposition eine institutionelle Begrenzung des Souveräns wünscht, wird enttäuscht. Auf Forderungen nach Gewaltenteilung und Gewaltkontrolle reagiert *Hobbes* geradezu allergisch. Er sieht darin einen Widerspruch zur Souveränität. Eine Mischverfassung brächte den Souverän zum Wahnsinn. Wo Institutionen fehlen, soll Moral helfen. *Hobbes* baut auf die Moral der Machthaber.

Im Gegensatz zu *Machiavelli* unterwirft er den Machthaber dem unbedingten Anspruch der natürlichen Gesetze, den Befehlen Gottes und der natürlichen Vernunft. Offenbar vertraut er darauf, Macht mit moralischem Gewissenappell im Zaum zu behalten. Befürchtungen, daß der Besitz enormer Macht den Machthaber korrumpieren könne, schlägt *Hobbes* in den Wind.

Im Gegenteil, er setzt auf die positiven Effekte des Machtgebrauchs und rechnet sogar mit einer Läuterung des Machtstrebens. Ob sich diese Zuversicht mit *Hobbes* eigenen anthropologischen Prämissen verträgt, ist zweifelhaft, wenn er den Menschen ein unstillbares Machtstreben unterstellt, der Macht einen demokratischen Ursprung und ihren Aktionsradius beschränkt. Das Innenleben der Untertanen ist für die Staatsmacht tabu. Schon deshalb wird man *Hobbes* nicht zum Wegbereiter des Totalitarismus abstempeln können. Hitler und Stalin hatten andere Vordenker.

Hannah Arendt (* 1906 in Linden, heute ein Stadtteil von Hannover, † 1975 in New York, eigentlich *Johanna Arendt*) war eine jüdisch deutsch-US-amerikanische politische Theoretikerin und Publizistin, die sich mit der Frage befasste, wo Macht entsteht.

Hannah Arendt definiert in ihrer Studie *Macht und Gewalt* „Macht“ positiv als das Zusammenwirken von freien Menschen im *politischen Raum* zugunsten des *Gemeinwesens*.

Dabei geht es nicht um die Durchsetzung privater Interessen. Obwohl die Individuen pluralistisch handeln und unterschiedliche Perspektiven einnehmen, schließen sie sich dennoch zeitlich und örtlich begrenzt zu einer Gemeinsamkeit des *Sprechens und Handelns* zusammen, z. B. beim Volksaufstand in Ungarn 1956.

Diese Macht tritt nicht hierarchisch als Institution oder Rechtsordnung auf, sondern als Möglichkeit, die Geschichte zu beeinflussen. Sie kann in Verfassungen, Institutionen usw. einfließen, die aber wiederum wandelbar sind. Im Unterschied zu *Webers* Definition kann Macht nach *Arendt* nicht gespeichert werden und kann somit begrifflich leicht – und in der Konsequenz streng – von Ressourcen und Gewalt unterschieden werden. Dabei setzt *Arendt* nicht voraus, dass die beteiligten Menschen gemeinsame Meinungen, Prämissen oder Ideologien vertreten. In jeder neuen Generation können demnach freie Individuen erneut im politischen Raum Vereinbarungen treffen und umsetzen. Ansätze einer Verwirklichung sah sie in der Revolution in den Vereinigten Staaten, die zur Verfassung der Vereinigten Staaten führte, und in den Versuchen, direkte Demokratie in Form von Räten einzurichten.

Das Stichwort Totalitarismus führt zur dritten Machttheorie – und damit geradewegs ins 20. Jahrhundert. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, so heißt das Buch, in dem sich *Hannah Arendt* mit den Gewaltregimen des 20. Jahrhundert auseinandersetzt. Bereits der Titel spiegelt den Versuch wider, das Neue und Gemeinsame an nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft zu benennen.

Die Untersuchung der *Hannah Arendt* wird zum Meilenstein der Totalitarismusforschung und macht die Autorin mit einem Schlag international bekannt. Als Jüdin in Deutschland geboren und durch das Naziregime heimatlos, wird *Hannah Arendt* das Thema buchstäblich aufgezwungen. Ursprünglich hatte sie sich ganz der Philosophie widmen wollen, um dann jedoch nach 1933 im Konflikt zwischen Philosophie und Politik, zwischen Wissen und Macht ihr Leitmotiv zu finden.

Heute als die größte politische Denkerin des 20. Jahrhunderts gefeiert, sah sich *Hannah Arendt* selbst als Außenseiterin in der exklusiven Gesellschaft der Philosophen.

Politische Philosophin wollte sie keine sein. Ihre Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus führt sie zu einer ersten Beschäftigung mit dem Phänomen der Macht. *Hannah Arendt* eigenwillige Geschichtsschreibung will das Neue und alle Traditionen Sprengende in den totalitären Systemen auf den Begriff bringen.

Zitat: „...*Diese Systeme prägen bislang unbekannte Vorstellungen von Macht, stiften ein völlig neues Realitäts- und Machtprinzip...*“

Kennzeichnend für totalitäre Macht ist, daß sie sich vollständig von jeglichem demokratischen Legitimationszwang befreit. Statt sich auf die Zustimmung der Bürger zu stützen, verlässt sie sich ausschließlich auf eigene Kraft und Stärke. Totalitäre Macht speist

sich ausschließlich aus der Gewalt. Damit werden auch die Institutionen jeden demokratischen Sinnes beraubt. Sie verkommen zu bloß dekorativem Element.

Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de Montesquieu, bekannt unter dem Namen *Montesquieu*, war ein französischer Schriftsteller, Philosoph und Staatstheoretiker der Aufklärung, Vorläufer der Soziologie und Mitbegründer der modernen Geschichtswissenschaft. Wie *Montesquieu* als geschichtsphilosophischer und staatstheoretischer Denker in die Geistesgeschichte einging, heute noch aktuelle Debatten beeinflusst, einst für jede der klassischen Staatsformen ein eigenes Prinzip herauschält (Ehre für die Monarchie, Tugend für die Republik u.s.w.), so sucht *Hannah Arendt* das Prinzip totaler Herrschaft.

Sie findet es im Terror. Zitat: „...*Der Terror vernichtet mit der Zerstörung des Raumes der Freiheit alle Beziehungen zwischen den Menschen. Totalitäre Herrschaft korrumpiert politische Öffentlichkeit, sie führt zur Verlassenheit des Menschen innerhalb einer atomisierten Gesellschaft. Der Einzelne erleidet damit einen doppelten Verlust, den Verlust von öffentlicher und privater Welt. Zunächst geht der Bürger verloren, dann der Mensch...*“.

Es zeigt sich, daß die Pathologie des Totalitarismus noch steigerungsfähig ist. Sie gipfelt in der Einrichtung der Konzentrationslager. Hier wird nicht nur der Mensch ausgelöscht, sondern jegliche Erinnerung an ihn. Die äußerste Perversion totaler Macht vollendet sich in einem System des Vergessens.

Bei solchen Abgründen und Schattenseiten der Macht – ist da überhaupt noch ein anderer Zugang zur Macht möglich? Muß Macht nicht notwendig als böse gelten? Als Ausdruck des radikal Bösen sogar, oder seiner vermeintlichen Banalität? Dieser naheliegenden Einschätzung wird *Hannah Arendts* philosophisches Werk jedoch nicht gerecht.

Ihr berühmtes Hauptwerk *Vita Activa* oder *vom tätigen Leben* stellt die Frage nach der Macht unter anderen Vorzeichen. Aus der frühen Pathologie der Macht wird eine Phänomenologie der Macht. In der Besinnung auf die Ursprünge der Politik bei den Griechen führt sie vor, was Macht einst war und was sie wieder werden könnte. *Vita Activa* will den Begriff des Politischen aus dem Geist der Antike erneuern. Politik, das ist Handeln der Bürger im öffentlichen Raum. In diesem Raum findet *Hannah Arendt* den magischen Raum der Macht, hier allein kann legitime Macht entstehen. Als Schreckgespenst erscheint die moderne Bürokratie, sie macht aus Bürgern Arbeitstiere und aus Politik Verwaltung.

Wie läßt sich angesichts solcher Tendenzen politische Öffentlichkeit schaffen und die authentische Bildung politischer Macht gewährleisten? *Hannah Arendts* Vorschlag läßt aufhorchen, ihr Plädoyer für kommunikativ begründete Macht führt nicht zum demokratischen Rechtsstaat.

Repräsentation und Professionalisierung der Politik sind ihr verdächtig, weil sie den Bürger von seiner politischen Existenz entlasten. Und Macht bleibt nur solange legitim, als sie in den Händen des Volkes liegt.

In der Räte-Republik erkennt sie das modernitätsresistente Refugium politischer Macht. Damit werden zumindest historische Vorbilder plausibel. Die Macht steht bei *Hannah Arendt* für die positiven Mittel der Politik, Gewalt für die Abwege politischer Herrschaft.

Wo Macht herrscht, ist für Gewalt kein Platz. Dieser Manichäismus (von Mani gestiftete gnostische Religion der späten Antike und des frühen Mittelalters, deren Ausgangspunkt ein

radikaler Dualismus ist (von Licht und Finsternis, Gut und Böse, Geist und Materie)) hat seine Stärken, aber auch seine unübersehbaren Schwächen.

Zum einen erlaubt er, die Legitimität stiftenden Bedingungen politischer Macht plastisch werden zu lassen, die Garantie der politischen Öffentlichkeit. Selten war die republikanische Sehnsucht nach gemeinsamem Handeln so lebendig wie bei *Hannah Arendt*. Bedenklich ist die offensichtliche Verteidigung politischer Macht allerdings, weil sie jeden Kontakt mit der Gewalt verbietet und überall Verrat der Macht wittert. Als notwendiges Moment oder wenigstens als Grenzphänomen der Macht wird Gewalt jedenfalls so nicht erkennbar. Instrumente der Macht, wie sie jede legitime Macht verlangt, ja Herrschaft überhaupt, gerät unvermeidlich in die Sphäre der Gewalt und ist damit nicht mehr zu retten. *Hannah Arendts* Rehabilitation politischer Macht wird daher selbst fragwürdig.

Die Aussicht auf eine Macht, die sich alleine aus gemeinsamer Politik speist, die ohne jede Gewalt auskommt, mag verlockend sein. Zu haben ist sie nur um den Preis größter Realitätsferne.

Hannah Arendts Machtbegriff lässt Defizite moderner Machtpolitik deutlich werden. Um sie zu beheben, verordnet sie der Gesellschaft eine drakonische Therapie. Damit Macht zu dem werden kann, was sie sein soll, darf die Gesellschaft nicht bleiben, wie sie ist. Die moderne Besinnung auf die Antike führt unweigerlich in die Aporie (Hoffnungslosigkeit, Aussichtslosigkeit, Ausweglosigkeit). Die Verheißung einer Einheit zwischen Politik und Macht erweist sich am Ende als zu schön, um wahr zu sein, sie kultiviert lediglich das schlechte Gewissen der Moderne.

Paul-Michel Foucault (* 1926 in Poitiers, † 1984 in Paris) war ein französischer Philosoph des Poststrukturalismus, Psychologe, Soziologe, Historiker, und Begründer der Diskursanalyse. Bei der Frage, wo Macht sichtbar wird, entwirft *Michel Foucault* das Konzept der *strategischen-produktiven* Machtvorstellung. Macht wird dabei nicht von einer gesellschaftlichen Instanz (sei sie Individuum oder Gruppe) *besessen* und *ausgeübt*, sie existiert im *heterogenen Verhältnis* der Instanzen (also *zwischen* z. B. Herrschenden und Beherrschten). Machtbeziehungen sind überall da, wo es Gesellschaft gibt (Pastoralmacht, Bio-Macht, Gouvernementalität).

Hannah Arendt entdeckt den magischen Ort der Macht im Raum politischer Öffentlichkeit, dort, wo Bürger um wechselseitige Anerkennung ringen. Ihr hermeneutisches Ideal sucht die Nähe zur Antike. Zu den modernen Instrumenten und Selbstverständnissen der Macht hält sie Distanz.

Solches Unbehagen gegenüber der Moderne empfindet auch *Michel Foucault*.

Michel Foucault sucht die Hauptschauplätze der Macht allerdings nicht mehr in der Antike oder im Zeitalter des Totalitarismus, sondern im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert. Hier sieht er einen neuen Typus der Macht entstehen und in eins damit das moderne Individuum.

Disziplinarmacht und Disziplinarindividuum heißen die neuen Helden und Opfer der *Foucaultischen* Moderne. Was Disziplin ist, weiß *Michel Foucault* aus eigener Erfahrung. Er durchläuft die Dressur der akademischen Elite in der Ausbildung in Frankreich und unterwirft sich den Ritualen der Wissenschaft.

1970 übernimmt er seinen Lehrstuhl am Collège de France und erobert das Machtzentrum der akademischen Intelligenz. Mit der Hinwendung zu den Sozial- und Geisteswissenschaften will sich der Arztsohn vom Erbe des Vaters befreien und bleibt ihm dennoch verhaftet. *Die Geburt der Klinik* heißt eines seiner frühen Werke. Wie Krankheit und Gesundheit, Pathologie und Normalität, Ausnahme und Regel miteinander zusammenhängen, wird *Michel Foucault* zeitlebens beschäftigen. Im Marginalen das Wesentliche offenbaren, das ist seine theoretische Intuition. Wahnsinn und Gesellschaft, überwachen und strafen, die veränderten Titel seiner Werke verraten auch seine veränderte Forschungsstrategie. *Michel Foucault* spürt der Macht nicht mehr in ihren vermeintlichen Zentren nach, sondern sucht sie an den Rändern der Gesellschaft, wo sich die Mechanismen der Macht besonders deutlich erkennen lassen.

Klinik und Gefängnis bleiben vordergründig im Fokus. Magische Orte und symbolische Körper der Macht kennt *Michel Foucault* nicht mehr. Was moderne Macht auszeichnet, ist vielmehr ihre Ortlosigkeit und Unsichtbarkeit. Mit einer Mikrophysik hilft *Michel Foucault* den Schleier der Macht lüften. Ihr Geheimnis wird auf eine nominalistische Formel gebracht, Zitat: „...*Die Macht ist der Name, den man einer komplexen Situation in einer Gesellschaft gibt...*“

Von ferne erinnert diese Definition an *Hannah Arendt*. Denn auch hier ist Macht nicht Eigenschaft eines Menschen, einer Klasse oder einer Institution, sondern ein relationales Phänomen. Diese Relationen wollte *Hannah Arendt* allein in den Grenzen des politischen Raumes sehen. Für *Michel Foucault* ist die Macht überall zu Hause, sie kennt weder verbotene, noch privilegierte Orte für ihren Auftritt.

Macht herrscht überall und nirgends, sie wirft ein Netz über die Gesellschaft. In dieses Netz sind ausnahmslos alle als Objekte und Subjekte eingespannt. Zitat: „...*Alle sind stets in einer Position, in der sie diese Macht zugleich erfahren und ausüben, mit anderen Worten, die Macht wird nicht auf Individuen angewandt, sie geht durch sie hindurch...*“

Obwohl *Michel Foucault* dieses Netzwerk zuweilen als Kerkersystem bezeichnet, versteht er Macht nicht als bloßen Unterdrückungsmechanismus. Macht ist weder an sich böse, noch korrumpiert sie den Menschen. Macht ist durchaus produktiv, sie macht den Einzelnen zum Individuum. In diesem Zerreißfeld von Unterwerfung und Selbstbestimmung verortet *Michel Foucault* die Entstehung des modernen Subjekts.

Subjektivierung als Humanisierung, Normalisierung als Individualisierung, mit diesen unschön klingenden Großbegriffen lässt sich die Genese des modernen Individuum seit der Aufklärung beschreiben. Wie gesagt, *Michel Foucault* bevorzugt den Blick auf die Ränder der Gesellschaft. Im Wandel der Strafpraktiken in Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts lässt sich diese Genese verdeutlichen.

Vor der Revolution unterwarf man den Täter öffentlich grausamer Bestrafung. Der öffentliche Akt sollte die Macht des Königs sichtbar machen und zugleich seine souveräne Ordnung wieder herstellen. Dagegen diszipliniert die moderne Strafmacht im Verborgenen. Ihr Objekt ist nicht mehr der Körper, sondern die Seele, sie wird durch subtile Zurichtung des Körpers diszipliniert. Idealtypisch erscheinen solche Disziplinarmaßnahmen, weil aus unsichtbarer Kontrolle letztendlich Selbstkontrolle werden soll, so daß die sichtbare Macht ganz abdanken kann.

Michel Foucault erhebt damit Anspruch gegen die modernen Machttheorien seit *Hobbes*.

Als juristische (die Rechtswissenschaft, die Rechtsprechung betreffende) Machtkonzeptionen verschleiern sie Macht. Sie missverstehen Machtverhältnisse als Rechtsverhältnisse und lassen sich durch die Figur des Souveräns blenden. Der Kopf des Königs muss rollen, so *Michel Foucault* jakobinische Forschungsmaxime. Nicht am symbolischen Körper des Königs, sondern am disziplinierten Körper der Untertanen wird Macht sichtbar. Darüber hinaus irren die modernen Machttheoretiker in ihrem Begründungsansatz. Für *Michel Foucault* ist Macht kein Produkt des kollektiven Handelns. Die Logik des Vertrages muss auf den Kopf gestellt werden. Nicht die Individuen bringen Macht hervor, sondern die Macht kreierte das Individuum.

So entlarvend *Michel Foucault* Analyse der Macht auch sein mag, Machtkritik im eigentlichen Sinne kann sie auch nicht sein.

Denn Macht ist für *Michel Foucault* ganz ähnlich wie für *Machiavelli* autonom. Alles was recht ist, ist der Macht unterworfen und von außen lässt sie sich nicht kritisieren. Das Netzwerk der Macht, worin sich das moderne Individuum einspinnt, hält am Ende auch *Michel Foucault* selbst gefangen. Aus solcher Macht gibt es kein Entrinnen. Auch Wissen befreit nicht, es knüpft die Maschen des Netzes nur noch enger.

Zu voreilig entledigt sich *Michel Foucaults* Modernitätskritik der kritischen Instrumente, die Macht in Frage stellen. Recht, Gesetz, Wille, Freiheit, Souveränität, solche Begriffe können in *Michel Foucaults* Machtbereich keine Kritik tragen.

Für Prinzipien der Menschenrechte, Autonomie und demokratische Legitimität ist bei *Michel Foucault* kein Platz.

Michel Foucault ruiniert damit das Recht als Mittel der Machtkritik.

Um dem Projekt der Moderne zu seinem Recht zu verhelfen, muss die postmoderne Geschichte des Individuum umgeschrieben werden.

Auch die Frage der Macht wäre darin neu zu stellen.

Michel Foucaults Machtwerk dürfte unserer Überzeugung nach also noch lange nicht das letzte in der Geschichte der Menschheit gewesen sein.

Mehr Informationen erhalten Sie in unseren regionalen Gemeinschaftszentren.

<https://menschenrecht-amt.de/>
<http://zds-dzfmr.de/>

Gemeinschaft der Menschen
im Mai 2015